

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Belle-Blöcherlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodan, Bernsbach, Beyerfeld, Sachsenfeld, Bismarck und die umliegenden Ortschaften.

Preisliste
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Abonnementpreis
incl. der 3 wertvollsten Beilagen vierteljährlich
mit Bringerlohn 1 Mk. 20 Pf.
durch die Post 1 Mk. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiläutern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, der Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Erzgebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
die einpaltige Copyspalt 10 Pf.,
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 6 Pf.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanstalten und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 150.

Sonntag, den 18. December 1892.

5. Jahrgang.

Bestellungen
auf die
Auerthal-Zeitung
(No. 665 der Zeitungspreisliste)
für das 1. Quartal 1892
werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit
gern angenommen.
Expedition der „Auerthal-Zeitung“
Emil Hegemeister.

Zur Währungsfrage.

Ein Gebiet, auf dem sich die wenigsten Zeitungsläser zurecht finden, ist die Währungsfrage. Ihre Bedeutung wird nur im Weltverkehr klar und liegt fern dem, der innerhalb der Grenzpfähle lebt und weht. Gestern Montag wurde im Reichstage über sie verhandelt, wobei Caprivi bestimmt erklärte, es müsse bei den jetzigen Verhältnissen bleiben. Deutschland hat seit 1873 die Goldwährung, d. h. Geld ist das gesetzliche Zahlungsmittel, Silber wird nur zur Herstellung von Scheidemünzen benutzt und hat die Bedeutung einer im Preise veränderlichen Ware. Für Deutschland erfährt diese Bestimmung die Einschränkung, daß noch 150 Millionen Silberthaler gesetzliche Zahlungsmittel geblieben sind. Nun wurde in der vor-
letzten Reichstags-Sitzung der Wunsch nach Doppelwährung laut.

Bei der Doppelwährung werden Münzen aus zwei verschiedenen Metallen als gesetzliche Zahlungsmittel geprägt. Für Zahlungen können nach Belieben die Münzen des einen oder des anderen Metalls verwandt werden, während für den Empfänger gesetzliche Annahmepflicht besteht. Voraussetzung hierfür ist die gesetzliche Bestimmung eines festen Preisverhältnisses zwischen beiden Metallen in Münzform. So wurde in Frankreich 1803 ein Verhältnis von 1 : 15,5 angenommen, d. h. 1 kg. Gold gleich 15,5 kg. Silber. Ein Frank in Gold wurde einem Frank in Silber gleich gesetzt. Besteht nun die Bestimmung, daß Privaten jederzeit edles Metall in Währungs Münze umgeprägt werden muß, so kann die Doppel-

währung, wenn sie nur in einem oder wenigen Ländern besteht, leicht in eine tatsächliche einfache Währung übergehen. Private werden immer das billigere Metall zur Münze bringen, das daraus geprägte Geld wird in Zahlungen im Inland verwandt, während das andere Metall mit Vorteil ausgeführt wird. Vor 1849 war der Preis des Goldes auf dem Weltmarkt höher, als im französischen Münzgesetz angenommen worden war; infolgedessen verschwand das Gold aus Frankreich, das Silber blieb im Land. Nach 1849 gestaltete sich die Sache umgekehrt; Silber wurde ausgeführt, und Gold strömte nach Frankreich. Solcher Wechsel wird sich immer ausbilden, wenn die Doppelwährung nur in einem oder wenigen Ländern eingeführt ist, während auf dem Weltmarkt das Preisverhältnis zwischen Gold und Silber Schwankungen unterliegt. Um dem vorzubeugen, wurde in der neuern Zeit vorgeschlagen, die Doppelwährung auf dem Weg des Vertrags in allen oder doch den Hauptkulturländern einzuführen. Diese vertragmäßige Doppelwährung, Bimetallismus genannt, soll dann bewirken, das Preisverhältnis der edlen Metalle zu einander zu einem unveränderlichen zu gestalten. Wenn überall Gold und Silber im festen Preisverhältnis (z. B. 1 : 15,5) ausgeprägt würden, dann könne durch Ausfuhr, Umschmelzung und Umprägung jedes teureren Metalls nicht mehr ein Gewinn wie heute erzielt werden. Bringe man z. B. 15,5 kg Silber nach Frankreich, taufte dafür 1 kg Gold ein, um das Gold in einem andern Land gegen in Frankreich einzuführen, so würde man überall 15,5 kg Silber erhalten und hätte dabei, die Kosten der Versendung und Umprägung ein. Der Verwirklichung des Bimetallismus steht zunächst im Weg, daß keine Aussicht auf eine dauernde internationale Münzeinigung überhaupt vorhanden ist. Würde was gerade erstrebt wird, der Silberpreis durch den Bimetallismus wieder gehoben werden, so würden die Länder, welche verhältnismäßig große Mengen an Silber besitzen oder erzeugen, zunächst gewinnen, so insbesondere Frankreich und Nordamerika, in welchem letztem Lande die Bewegung zu Gunsten des Bimetallismus die mächtigste Stütze findet; aber auch Deutschland würde zunächst Vorteil haben. Anders liegt die Sache in mehreren Ländern der Goldwährung, insbesondere in England, auf dessen Beitritt deshalb nicht zu hoffen ist.

Wollte Deutschland allein zur Doppelwährung übergehen, so würde dies zur Folge haben, daß es sofort von den billigeren Metallen überschwemmt würde. Eine weitere Schwierigkeit besteht in der Bestimmung des Preisverhältnisses, in welchem Gold und Silber ausgeprägt werden sollen. Daßjenige des lateinischen Münzbundes (1 : 15,5) würde nicht mehr anzunehmen sein, weil der Silberpreis in den letzten 15 Jahren erheblich gesunken ist, und zwar ist das Silber durch die kolossale Ausbeute der Gruben von Nevada tief herabgedrückt worden. Die amerikanischen Minenbesitzer würden es allmählich gegen unser gutes Geld eintauschen, wenn wir zur Doppelwährung schreiten würden. Dann aber wäre Deutschland mit seinem geringwertigen Silbergehalte auf dem Weltmarkt gar äbel daran. Das Verhältnis, das zwischen Deutschland und Amerika jetzt besteht, würde sich gerade umkehren. Amerika hat sich nämlich seit 1873 zur Doppelwährung in der Weise angeschlossen, daß auch der Silberdollar neben dem Goldgelde gesetzliche Zahlungskraft hat. Die Folge davon ist, daß das billige Silber im Inlande verbleibt, das wertvolle Gold aber nach dem Auslande abflieht.

Französische Zustände.

Die Franzosen sind mit einer bedenklichen Dosis Leichtgläubigkeit begabt. Ob sie nun königliche, kaiserliche oder republikanische Franzosen waren, that nichts zur Sache. Der Reichstinn führte unter allen Regierungsformen zu bedenklichen Ereignissen und Standalen. Hätte die jetzige Republik einen General Bonaparte gehabt, statt eines Generals Boulanger, ihr Leichenstein wäre heute bereits aufgerichtet. Zu den vielerlei unliebsamen Geschehnissen, die im letzten Jahrzehnt sich in Paris abgespielt haben, ist eine neue gekommen, so echt französisch, wie kaum eine zuvor. Aber wenn die Wellen über den Panamasskanal dahin gerauscht sind, dann wird diese Sensationsaffäre ebenso gut vergessen, ihr Eindruck ebenso verfliegen sein, wie in den früheren Fällen es der Fall gewesen war. Es ist allernächst festgestellt, daß zu der großen Panamagesellschaft des Ferdinand von Lesseps, des Erbauers des Suezkanals, die von vornherein infolge falscher und leichtfertiger Berechnungen auf schwachen Füßen stand und späterhin nach einer gräßlichen Mißwirtschaft ein reines

Feuilleton.

Die Armen der Millionenstadt.

Ein Berliner Roman aus der Gegenwart
von W. Palfy.
(Fortsetzung.)

Und zum dritten Male sah er ihn als Jüngling mit dem Cylinderhute auf dem Kopfe vor einem Bankaufseher stehen, die Hände in den Taschen, — und der Mund in dem blossen, höhnischen, selbstzufriedenen Gesichte schien zu sagen: „Ihr Ehoren und Erenden, die Ihr arbeitet und doch nicht satt werdet, deren Kraft erlahmt in vergeblichem Kampfe: sehet her, hier ist die Nacht, welche Euch alle langsam und sicher auffrisst; diese Nacht ist das Geld! Es mehret sich, während Ihr schwindet. Und diese Nacht, die immer stärker wird, das bin ich in meinem Wählgange! Ich bin der Erbe, sehet, dort liegt die Bank, dort arbeiten meine Millionen! Darum, Ihr Arbeiter an der Kette, darum sehet, bin ich Euer Herr!“

Und Karl Wittmann verhallte sein Haupt. Die Nebelwolken ballten sich, — der Regen rieselte hernieder. Hoffnungslos und heimathlos lehnte er an der Mauer und starrte durch die Nacht nach der fernern Erde, welche die Gebelne seines Weibes umschloß. — Das würde das Ende sein!

23. Gretchen.

Wenn die Thür sich bewegte, schreckte sie auf. Langsam, langsam verging der Tag. Sie sehnte sein Ende herbei,

da er wiederum nicht gekommen war, auf den sie wartete, und des Nachts, während sie weinte und sich grämte, hoffte sie auf den Anbruch des Tages.

Vielleicht kam er heute! Konnte er sie denn ganz verlassen haben? Nein, es war nicht möglich, daß eine Liebe, wie sie helde sie gefühlt hatten ganz erlosch.

Er mußte ja wiederkommen. O, er sollte nichts sagen, gar nichts, nur seine Augen würden sprechen, daß er müde sei, zu leben ohne sie. Und sie würde diese stumme Bitte um Verzeihung verstehen, würde seine Hände ergreifen und ihn küssen, ohne ein Wort, nur mit einem schluchzenden Jubelschrei!

Die Thränen flossen wieder unaufhaltsam über Gretchen's Wangen, während sie diesen Traum weiterspann. Ihre sonst so fleißigen Hände lagen gestarrt im Schoße, das ernste, schöne Mädchen Gesicht war bleich geworden, mit den tiefen Augen blickte sie in die Welt wie eine, die schon einmal im Grabe gelegen hatte. Aber nur, wenn sie ganz allein war, lag die furchtbare Ermüdung des gänzlichen, hoffnungslosen Schmerzes auf ihrem Gesichte. Sonst, dem Mitleid der Freunde und Verwandten, den verden Redensarten des Vaters gegenüber verschleierte ein darüber gebreitetes, unburchdringliches Stolz ihren Kummer. Sie blumte sich auf gegen das Mitleid. Ihre blauen Augen wurden sprühend, die dunklen Brauen zogen sich drohend zusammen, wenn sein Name in ihrer Gegenwart genannt wurde, und ihre ganze Willenskraft wachte auf, um das Geheimniß ihres innerlichen Verfalls zu schützen. Niemand wagte mehr, sie zu bequämen.

Aber jetzt sah sie in ihrem Stübchen allein. Der Mittag war vorüber, Stille lagerte über der kleinen Wohnung, die Eltern schliefen.

Von ihrem Fenster aus sah sie über einen großen, breiten, stillen Hof, an dessen Ende grüne Bäume standen,

darüber ragte eine dunkle, alte Kirche. Ein paar Kinder spielten da unten, in ihre kindlichen Gedanken versunken — von der Mutter vergessen. Kein Lärm der Fabrik, kein Rauch der Schöte störte hier den abgesehenen Frieden dieses mittagstillen Hofes.

Wie ein Ausschnitt hoben sich die grünen Bäume mit dem ragenden dunklen Gemäuer und dem blauen Himmel darüber von den beiden Häuserreihen ab.

Die warme Sommer Sonne lag über dem ganzen Bilde und schien auf ihr Gesicht, auf ihre Hand.

Sie sah auf das Laub hin und ihre Lippen zuckten: Ach, überall ergriff sie gleich schmerzlich die Erinnerung an ihn! Sie dachte an den ersten Spaziergang, den sie zusammen gemacht hatten, als sie sich über die grünen Blattsprossen an den Sträußern und Büumen des Belleallianceplatzes so gestreut hatte. Damals hatte im ersten Knospenhauche des Frühlings, im seltsamen Selbstgenügen junger Liebe auch ihr Herz geklopft. Er war an ihrer Seite geschritten, mittagstill und sonnig hatten sich die Straßen vor ihnen gedehnt!

Jetzt erschollen die sanft klagenden Weisen einer Harmonika von irgendwo aus den Fenstern einer der stillen Wohnungen über den Hof.

Die Sonne, die stille Luft und die verwehten Klänge bewegten ihr Herz und die klagende Gewalt griff in ihr Inneres, daß Scham und Zorn, Groll und Stolz daraus verschwanden. Nur die Trauer, die unendliche Trauer wachte darin und breitete sich aus.

Und ihr Haupt sank auf den Fensterbalken, die blonden Haare flutheten über ihre gekreuzten und verbargen das leidvolle Gesicht.

Dann weinte sie, — still, hoffnungslos, müde und ohne Unterbrechung.

Die klagenden Töne des Volles drangen fort und